Abend-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt" erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition, Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Kottbusthadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis

beträgt mit dem illustr. Witzblatt „Ulk", der „Deutschen Reichshalle" u. den Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Handwirthschaft" vierteljährl. 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatl. 1 M. 75 Pf. (bei separ. Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Gebührzuschlag pro Monat); durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal. — Inserate, à Zeile 30 Pf. (Berliner Stadtanzeiger" 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 558. **Berlin, Montag, den 28. November 1881.** **X. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 28 November.

Die „kalte" konstitutionelle Lehre.

Das war ein Hagelschauer vergifteter Pfeile, der von offiziöser und konservativer Seite gegen die Liberalen in den letzten Tagen geschleudert wurde, weil diese in ihren Erörterungen über die Eröffnungsbotschaft an den Reichstag von der Grundanschauung ausgingen, daß auch für diesen politischen Akt der Reichskanzler durch seine Gegenzeichnung die Verantwortlichkeit übernommen habe, daß man es hier trotz der etwas ungewöhnlichen Form mit einem aus der Berathung der Krone mit dem Reichskanzler hervorgegangenen Regierungsprogramme, nicht mit einer persönlichen Kundgebung des unverantwortlichen und unverletzlichen Monarchen zu thun habe. Die kalte konstitutionelle Lehre, so lautete der Refrain aller Reden und Schriften unserer Gegner über diesen Gegenstand, wolle das persönliche Eingreifen des Trägers der Krone in die Landesgeschäfte hintertreiben, sie wolle mit ihrer Fiktion von dem schlecht berathenen König ein Schattenkönigthum begründen, einflußlos und ohne reale Macht, ein bloßer Spielball in der Hand der parlamentarischen Majorität, ohne eigene Meinung oder wenigstens ohne jegliches Recht, diese Meinung vor dem Volke geltend zu machen.

Diese Vorwürfe, obwohl nicht neu, sind doch so schwer wiegende, bei der großen Menge unserer streng monarchisch gesinnten Bevölkerung so gefährliche, daß ihre unmittelbare Widerlegung ein Gebot der politischen Selbsterhaltung für die Liberalen ist. Das preußische und deutsche Volk in seiner großen Majorität will einen König und einen Kaiser, der fest und kräftig die Zügel der Regierung hält, und so lange die Hohenzollern das Scepter führen, wird es an solchen Monarchen nicht fehlen. Gerade diese persönliche und wirkungsvolle Theilnahme an den Geschäften des Landes, welche wir dem Monarchen sichern wollen, nöthigt den aufrichtigen Verehrer des Königthums, auf Maßregeln zu sinnen, welche unter der Berücksichtigung menschlicher Fehlbarkeit, von der auch die Könige nicht frei sind, es allen Kreisen der Bevölkerung ermöglichen, auch in der Opposition stets die Person des Monarchen mit jeder Kritik zu verschonen.

Unfehlbarkeit nimmt nur der römische Papst für sich in Anspruch, nicht unser Kaiser und König. Jeder politische Akt, sobald man ihn nicht für das unfehlbare Heil ausgeben will, bedingt das Recht der Kritik auf Seiten derjenigen, welche die Folgen dieses Thuns an ihrer eigenen Person erproben müssen. Tritt die Person des Monarchen mit jeder Kritik als der allein verantwortliche Träger des Regierungsaktes ein, so richtet sich folgerichtig auch die Kritik des Volkes über diesen Akt gegen die Person des Monarchen, und diese sachliche Kritik kann unter Umständen eine sehr abfällige sein. Eine solche Möglichkeit aber schon erscheint den Liberalen, die ja kein Herz für die Macht und das Ansehen der Monarchen haben sollen, als eine Beeinträchtigung der verfassungsmäßig garantirten Unverletzlichkeit des Trägers der Krone. Wir wollen es dem monarchischen Gefühl der Konservativen überlassen, wenn einmal der König als Staatsoberhaupt ein ihren Anschauungen widersprechendes Regierungsprogramm verkünden sollte, ihre berechtigte Kritik nicht gegen den verantwortlichen Minister, sondern gegen die Krone selbst zu richten. Wir sind nicht „kalt" genug dazu, wir haben ein zu warmes Herz für das Ansehen unserer Monarchen, als daß wir jedem Manne aus dem Volke das Recht zugestehen sollten, nicht die Maßregeln der Regierung, sondern die Maßregeln seines Königs schlecht zu finden.

Die „kalte" konstitutionelle Lehre setzt eben den verantwortlichen Minister als Schildhalter vor das Ansehen der Krone. Für die Fehler in der Regierung des Landes ist der Minister verantwortlich, jede Kritik richtet sich gegen ihn. So ist die Unverletzlichkeit des Monarchen auch gegen eine begründete, sachliche, aber abfällige Kritik gewährleistet, ohne daß der persönliche Einfluß des Monarchen auf die Regierungsgeschäfte des Landes dadurch irgendwie beschränkt wird. Denn der König und nicht das Volk oder seine Vertretung hat das Recht der Ministerernennung. Der König kann ein nicht seinen Ansichten entsprechend regierendes Ministerium in jedem Augenblick entlassen, ein ihm sympathisches berufen. Er kann ein Ministerium halten selbst gegen den Willen der Volks- und Parlamentsmajorität so lange, als er nicht freiwillig die eigenen Wünsche denen der Volksmajorität opfert oder die der seinen entgegenstehende Ueberzeugung als die bessere anerkennt.

Diese Macht, diese persönliche Regierungsgewalt räumt die kalte, von den Liberalen vertheidigte konstitutionelle Lehre dem Monarchen ein und dabei schützt sie auch seine Fehler vor jeder Kritik durch die Ministerverantwortlichkeit. Das ist wirklich warmes monarchisches Gefühl, kein Streben nach einem Schattenkönigthum. Nun mag das Ministerium immerhin die Eröffnungsbotschaft im ganzen Lande öffentlich anschlagen, die Kritik des Volkes über dieselbe richtet sich gegen das Ministerium, nicht, wie die Konservativen im verblendeten Parteiinteresse wünschen, gegen die Person des Kaisers.

* Von dem gestrigen Empfange des Reichstagsvorstandes beim Kronprinzen verlautet bis jetzt nur wenig. Die Ceremonie bewegte sich, wie herkömmlich, in sehr formellen Grenzen. Der Kronprinz bestätigte im Laufe des Gesprächs die fortschreitende Besserung in dem Befinden des Kaisers und versicherte, daß ärztlicherseits volle Befriedigung über den augenblicklichen Zustand des kaiserlichen Patienten herrsche.

* In den nächsten Tagen wird die in der kaiserlichen Botschaft angekündigte Vorlage über Aufstellung einer Berufsstatistik dem Bundesrathe zugehen und voraussichtlich eine Woche später auch dem Reichstage vorgelegt werden. Diese Statistik soll nach der in Regierungskreisen obwaltenden Anschauung alle Berufe umfassen und sich nicht etwa auf die von dem Unfallgesetze berührten Arbeiterklassen beschränken. Da bei der Unfallversicherung gewisse Berufsklassen herangezogen werden müssen, so ist eine besondere Ermittelung derselben unbedingt erforderlich, denn das nach dieser Richtung hin vorhandene Material reicht zu einer vollkommenen Klarstellung nicht aus. Bei der Volkszählung von 1875 wurde allerdings eine Frage über den Beruf der zu Zählenden gestellt (im Jahre 1880 war eine solche Frage weggeblieben), aber die statistischen Behörden haben auf Anfrage selbst erklärt, daß die bei der Volkszählung gemachten Angaben für den angeregten Zweck durchaus nicht genügten. In den Städten sowohl als auf dem Lande kommt es zahlreich vor, daß dieselben Personen mehrere Geschäfte oder Gewerbe zugleich betreiben, sie haben nun auf den Zählkarten das ihnen nächstliegende genannt, während oft das andere von größerer Bedeutung ist. Die auf den Dörfern befindlichen Handwerker und Gastwirthe z. B. betreiben fast ohne Ausnahme Landwirthschaft zum Theil in nicht unbedeutendem Umfange, sie bezeichnen ihren Beruf aber meist nicht als den eines Landwirths. Für eine Zusammenstellung des landwirthschaftlichen Betriebes ist jedoch die Ermittelung dieser ackerbautreibenden Bevölkerung von Bedeutung.

* Zufolge Telegramms aus Peking ist, wie die Nordd. Allg. Ztg. mittheilt, der deutsche Dampfer „Quinta" aus Flensburg bei der Insel Hainan gestrandet und geplündert worden. Das kaiserliche Kanonenboot „Wolf" ward sofort dahin abgesandt, und in Folge der von dem kaiserlichen Gesandten bei der chinesischen Regierung gethanen Schritte hat dieselbe strenge Untersuchung zugesagt.

Zum Attentate auf den General Tscherewin.

(Telegramm eines unserer Korrespondenten.)

Petersburg, 27. November.

Kaiser Alexander erhielt, wie allgemein behauptet wird, kürzlich einen Drohbrief, in welchem das revolutionäre Exekutivkomitee erklärt, daß — zum Zeichen wie nichtssagend alle Vorsichtsmaßregeln seien — nunmehr die Personen der nächsten Umgebung des Kaisers, die General-Adjutanten, fallen würden.

Das Gerücht zwil (jedenfalls wohl fälschlicher Weise) den Genero Adjutanten Nepokatschitzky als erstes dieser Opfer bezeichnen. Er j eines unnatürlichen Todes gestorben, „ermordet" heißt es. Letzteres bestreitet aber die Umgebung des Generals; zudem aber stand der Verstorbene dem Hofe (bis auf seine Titel 2c.) durchaus nicht nahe.

Kleine Chronik.

*** Eine weihnachtliche Anregung zu Gunsten kleiner freudearmer Mädchen bietet uns heute jene warmherzige Armenadvokatin, welche wir kürzlich mit ihrem Projekt, eine Sammelstelle für abgetragene Kleider zur Vertheilung an zerrissene Aermstenchen zu errichten, unserem Leserkreise vorführen durften. Ihrer Bitte, auch diesem Gedanken den Weg in weitere für humane Zwecke empfängliche Kreise zu eröffnen, entsprechen wir willig und mit dem Wunsche, das hiermit ausgestreute Korn möge auf fruchtbaren Herzensboden fallen.

„Stellen Sie sich, geehrter Herr Redakteur" — so schreibt die Dame — „die Ueberraschung unseres kleinen Frauenkomitees vor, das vor einigen Tagen in meinem Hause eine Kaffeesitzung abhielt, als unter den vielen erfreulichen Zustimmungsschreiben auch das lieb.nswürdige Anerbieten einer Dame, uns ihre ausrangirte Frühlings- und Herbstgarderobe zur Verfügung zu stellen, zur Verlesung kam.

„Die Garderobe einer Hofdame!" bemerkte dazu mit einem ironischen Lächeln ein geschätztes Komitee-Mitglied. „Was sollen der Armuth seidene Courroben und Sammetschleppen? Soll sie sich damit etwa auf der Straße lächerlich machen? Solche Sachen wären doch kaum zu verwerthen!"

„Das möchte ich doch nicht so schroff hinstellen, verehrte Frau Collega," gestattete ich mir einzuwenden. „Sind solche Stoffe auch nicht gerade für arme Frauen zu benutzen, so können sie doch einem unserer Unternehmen nahe verwandten Zwecke dienen. Erlauben Sie mir, Ihnen zur Erläuterung meines Gedankens folgendes kleine Erlebniß zu berichten.

Jüngst wurde meine kleine Tochter bei unserm Besuch in einer befreundeten Familie mit einer reizenden Puppe beschenkt. Es war eine wahre Staatspuppe, eine rechte Prinzessin der Puppenwelt! sage ich Ihnen, meine Damen. Glücklich trug meine Kleine die Puppe über die Straße nach Hause, indem sie dieselbe zärtlich in ihren Armen hielt und die Augen nicht von ihr abwandte. An der Lennéstraße begegneten wir einem armen Blinden, der von einem ebenso dürftig gekleideten etwa zehnjährigen Mädchen geführt wurde. Eben mußten wir einen Fahrdamm überschreiten, da bog in scharfem Trabe eine Equipage um die Ecke. Ich zog in aller Hast mein Töchterchen fort und stand im Augenblick auf der anderen Seite. Aber zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß das Kind des blinden Mannes wie gebannt stehen blieb und, wie geistesabwesend, seine Augen auf die Puppe gerichtet hielt. Ein Moment — und der Blinde wie seine kleine Führerin wären rettungslos unter die Räder der Equipage gekommen. Ich verstand sogleich, daß die Puppe die Ursache dieser gefährlichen Lage gewesen. Im selben Augenblick eilte ich zurück und zog den Mann und das Kind zu mir herüber. Ein Rad faßte noch das Lumpenkleid der Kleinen und riß einen Fetzen davon ab; sie selbst blieb unversehrt.

„Aber Kind," sprach ich vorwurfsvoll, „wie konntest Du nur so mitten auf der Straße stehen bleiben?"

„Ach, die Puppe!" r.-f das Kind schluchzend.

„Nun, und um die Puppe hättest Du und Dein blinder Vater beinahe das Leben verloren."

„O!" rief das Kind, „wenn ich nur einen Tag mit der Puppe spielen könnte, ich würde mein Leben dafür geben!"

Mit bittendem Blicke schaute meine kleine Tochter zu mir empor. Ihre Hände zitterten vor Ungeduld, den Kinde die Puppe reichen zu dürfen; nur ein Blick, der mich um Erlaubniß zu fragen schien, hielt sie davon zurück.

„Nein, sprach ich gerührt, „ich habe nicht das Recht, Dir Dein Geschenk zu nehmen, aber sage mir, wieviel hast Du in Deiner Sparbüchse?" „Sechs Mark, Mama." „Und Louise?" „Neun Mark." Wir wechselten einen Blick des Einverständnisses. Einem eben herankommenden Dienstmanne übergab ich den Blinden, damit er ihn in seine Dachwohnung geleite. Das Kind aber saß wenige Minuten später mit uns in einer Droschke. Zu Hause angekommen, wurde aus dem bekannten Koffer, in welchem ich seit Jahren alles Ausrangirte an Kleidern, Schuhwerk und Wäsche sammle, schnell eine Garderobe für die arme Kleine herausgesucht. Nachdem der Sparbüchseninhalt meiner Kinder mit heimlichem Auftrage unserem Dienstmädchen übergeben war, erschien diese bald darauf mit einem geheimnißvollen Packet, aus dem sich vor den staunenden Augen unserer kleinen Schutzbefohlenen die herrlichste Puppe entwickelte.

Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie erst die Puppe und dann mich anlad, als ich ihr sagte: „Sie gehört Dir!" Ich übertreibe nicht, wenn es mir schien, als sagte er in seiner strahlenden Fülle: Jetzt halte ich alles Glück der Welt in meinem Arm und kein Elend kann mir etwas anhaben.

Und nun frage ich Sie, meine Damen, wollen wir noch Seide und Sammet zurückweisen? Ich stelle mir unsere erweiterte Thätigkeit in folgender Szene vor: Da sitzt im Beginn der Winterszeit ein Kranz von jungen Mädchen um den Kamin unseres großen Saals. In der Mitte steht ein Tisch, auf dem eifrig zugeschnitten wird. Aus den seidenen und gestickten Kleidern, die Niemand mehr tragen will und tragen kann, entstehen die herrlichsten Puppenkleider und -Ausstattungen, um den trotz aller Privatwohlthätigkeit stets leer ausgehenden Kindern das Ideal jedes kleinen Mädchens, eine schöne Puppe, als Weihnachtsgeschenk zu schaffen. O, die Beglückten ahnen nicht, was einem Kinde, das in seiner elenden Behausung von früh auf nur die Noth und strenge Arbeit kennen gelernt hat, eine Puppe sein kann.

„Und nun, schnell an die Arbeit, meine Damen! Noch haben wir vier Wochen bis zum Feste. Bis dahin können noch viel, sehr viel Weihnachtspuppen gemacht werden!"

Agnes N . . . . .

Wie man uns aus Zarskoje-Selo schreibt, feierte daselbst vor einigen Tagen das Leibgarde-Husaren-Regiment sein diesjähriges Regimentsfest. Zu der Feier hatten sich der Großfürst Wladimir mit seiner Gemahlin, sowie die Großfürsten Nicolaus der Aeltere, Sergei und Paul eingefunden. — Noch zwei Wochen, und über eine größere Anzahl Mannschaften ebendesselben Regiments, die in diesem Sommer einen ihrer Unteroffiziere ermordeten, der sie maltraitirt hatte, wird ein Kriegsgericht zu entscheiden haben, das auf den 18./30. November anberaumt ist. Da die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren stattfinden, dürften erst nachträglich Details in das Publikum dringen, welches mit nicht geringer Spannung der Beurtheilung dieses außerordentlichen Falles seitens der Militärrichter entgegen sieht. Man glaubte anfangs, daß sich auch der Chef der betreffenden Eskadron, Fürst S., wegen ungenügender Beaufsichtigung seiner Untergebenen zu verantworten haben würde; wie verlautet, ist jedoch hiervon Abstand genommen, da, nach Ansicht der hohen Vorgesetzten desselben, ein gerichtliches Einschreiten gegen den Eskadronchef die militärische Disziplin untergraben würde. Erst nachträglich, erst nachdem etwas Gras über die ganze Geschichte gewachsen, soll, wie man in unterrichteten Kreisen hinzufügt, dann auch über den Eskadronchef eine Strafe verhängt werden! Somit scheinen ihm doch auch seine Vorgesetzten eine Schuld beizumessen! Wie weit es richtig, daß der Fürst um die Rohheiten seines Unteroffiziers gewußt und den später Ermordeten öfters für seinen „Diensteifer" durch Geldgeschenke belohnt hat, das werden wohl die Zeugenaussagen ergeben. Erzählt wird darüber hier ziemlich viel.

Vom Forschungsreisenden Leichhardt. Der „Standard" veröffentlicht eine weitere Zuschrift des Herrn J. Henniker Heaton, derzufolge mit der letzten australischen Post fernere Nachrichten über die angebliche Auffindung der Leichardt'schen Effekten und Tagebücher eingegangen sind. Die Regierung von Neu-Südwales habe sich bereit erklärt, dem J. R. Stuthorpe die von demselben verlangte Summe von 6000 Pfd. Sterling für die erwähnten Sachen zu bezahlen, unter der Bedingung, daß deren Authentizität über allen Zweifel durch gewisse Beweise festgestellt wird. Stuthorpe hat einen Abriß des Inhalts der Tagebücher, Angaben über den Tod Leichardts und den Lebenslauf eines seiner Gefährten — Classens — unter den Schwarzen eingesandt, welche, wenn sie sich als wahr bewähren, an schmerzlichem Interesse Alles zu übertreffen versprechen, was zur australischen Geschichte durch nachfolgende Gruppen australischer Helden, selbst Robert O'hara, Burke und William John Wills nicht angenommen, beigetragen worden ist.

Lefroy geständig. Der am 8. v. Mts. wegen des Goldschen Eisenbahnmordes zum Tode verurtheilte Lefroy hat nunmehr eingestanden, daß er nicht allein Gold, sondern auch im Februar d. J. den Generalleutnant Roper in Chatham, Letzteren angeblich aus Rache wegen Schmähung einer ihm befreundeten Schauspielerin, ermordet hat.

Mosaik. Am gestrigen Sonntag möthete, wie telegraphisch gemeldet wird, in ganz England ein heftiger Sturm, der in den Küstenstädten großen Schaden angerichtet und zahlreiche Schiffsbrüche verursacht hat. — Der italienische Botschafter in Konstantinopel wird am Dienstag dem Sultan in feierlicher Audienz das Collier des Annunziaten-Ordens überreichen.